

Bürger in unserer Heimat in der Tat eine echte Hilfe zum Überleben. Monsignore und erzbischöflicher Prälat Dr. Peter Bernhard Kallen, der damals, als Köln in Trümmern lag, bei Ordensschwwestern in Lohmar eine Heimat fand, soll es in einer Predigt einmal als ein „kleines Wunder“ bezeichnet haben, daß die Buchenwälder in Lohmar und auf der Troisdorfer Aggerseite vom Altenrather Scharfenberg, wo der Sage nach eine verwunschene Trutzburg gestanden haben soll, bis zum Stadtrand von Troisdorf Jahre hintereinander reiche Ernte brachten, was sonst sehr selten ist. So zogen kurz nach Kriegsende abertausende Bürger allein von Siegburg, Troisdorf, Altenrath und Lohmar in die weiten Rotbuchenwälder (*Fagus sylvatica*) und sammelten die braunglänzenden kleinen Früchte aus den stacheligen Fruchtbechern. Nur wer einmal acht oder zehn Stunden lang am Tag, und das über Wochen, auf schon herbstkalten und feuchtem Waldboden auf den Knien gerutscht ist und die knapp einen Zentimeter großen dreispitzigen Bucheckern mühsam mit klammen Fingern gramm-, pfund- und zentnerweise aufgeklaut hat, bis die Abenddämmerung die Ernte bis zum nächsten Morgen unterbrach, weiß, was es heißt, 25 Pfund Kerne zu lesen, wofür es dann unter anderem bei der damaligen Zamponi-Mühle in Siegburg (später Stadtmühle am Mühlengraben) ein paar Liter „Speiseöl“ oder „Margarine“, aus Bucheckern gepreßt, im Tausch gab.

Angeblich durch die Vermittlung des erzbischöflichen Justitiars Dr. Kallen, der im vergangenen Jahre 80 Jahre alt wurde, fuhren viele hundert Lohmarer, Altenrather und auch Troisdorfer mit den von großen Holzgasöfen getriebenen Lastwagen von Felix und Gerhard Schönenborn aus Lohmar mit Bucheckernsäcken schwerbepackt von der Agger direkt zu einer Ölmühle nach Neuß, wo man zwar in langen Schlangen stundenlang anstehen mußte, wo es dann aber auch beim Direktabnehmer mehr Rückgabeöl gab, als bei den Zwischenhändlern. Ob die in Bucheckernöl gebackenen Reibekuchen wirklich gut geschmeckt haben, mag heute dahingestellt sein. Eine zweite Frage ist auch, ob dieses „Pflanzenfett“ aus Rotbuchenfrüchten für Menschen sonderlich bekömmlich war. Hauptsache damals aber: die Bucheckernprodukte waren etwas Zusatz der Natur zu den mageren Zuteilungen auf Lebensmittelkarten der Lebensmittelämter bei den Kommunen. Eines aber ist gewiß:

mancher der wenigen noch lebenden Bucheckernsammler aus jener Zeit weiß, daß sich damals viele Leute im Buchenwald Rheuma, Gicht, Arthrosen in den Knien und chronische Nierenerkrankungen geholt haben. Die Bucheckern mußten übrigens zu Hause noch einmal verlesen werden, denn bei den Annahmestellen und in Neuß wurden häufig Stichproben gemacht, ob niemand kleine Steine mit auf die Waage brachte oder taube „Nüsse“.

Aus dieser Zeit wird auch eine bitterwahre Geschichte überliefert, über die man heute herzlich lacht, die aber gar nicht so harmlos war. Frau Maria Dunkel vom Mühlenweg hockte auf ein paar Knieschonern aus alten Stoffresten am Boden des Ingerberges und pickte emsig wie ein Huhn Buchecker um Buchecker in ein Säckchen. Ohne die Augen auch nur eine Sekunde vom Boden zu heben, sprach sie eine Weile mit einer Nachbarin, die einige Meter neben ihr die lebenswichtige Eckernernte einbrachte. Nach weiß wie langer Zeit – es wurde schon Abend – kam der Frau aber in ihrem Revier, wo die braunen Früchte besonders reichlich lagen, jemand zu nahe. Ärgerlich meinte die Sammlerin zum Nachbar: „Bliev mer jefälligchs vom Liev un söök Dir en andere Plaatz“ (Bleib mir gefälligst vom Leib und suche Dir einen anderen Platz). Frau D. gab sich zufrieden als ihr Nebenan sich trollte und die gute Frau das Rascheln im Laub weiter weg hörte. Als es aber nach einer Weile plötzlich wieder ganz nahe kam und der von nebenan ihr auch noch frech in die Seite stieß, schlug die Sammlerin mit ihrem fast vollen Körnersäckchen nach dem „unverschämten Lümmel“. Als dieser jetzt aber auch noch ungehalten knurrte und laut schnaubte, wandte die Frau endlich kurz den Blick vom Boden zur Seite. Und in dem Augenblick fiel die Frau fast in Ohnmacht.

Der freche Kerl, der dicht neben ihr eine ganze Weile gebuddelt hatte, war nämlich ein ausgewachsenes Wildschwein mit schwarzen Borsten und weißglänzenden Hauern. Erst als die Frau verzweifelt um Hilfe schrie, verschwand der kapitale Eber langsam in Richtung Jabach, wo er wahrscheinlich nach ausgiebigem Bucheckermahl genüßlich im sumpfigen Bachlauf suhlte.

Quellen:

Ludwig Elberskirch, Hennef, Sibilla Gasper, Thea Kliesen, Balthasar Kurtsiefer, Theo Frey und Anna Kronenberg, alle Lohmar.

Johannes Heinrich Kliesen

Ein Stück Lava-Latit als Beweis für den „Domtrog“

MOOSBEWACHSENER STEINBROCKEN BESTÄTIGT ALTE ÜBERLIEFERUNG

Von einer uralten Wasserstelle für Mensch und Vieh mit einem steinernen Trog am Güldenbach zwischen Troisdorf und Lohmar berichtete bisher nur eine Erzählung des 1962 gestorbenen Landwirtes Heinrich Wasser von Burg Lohmar. In ihrem archäologischem Sachinhalt bestätigt wurde die Überlieferung durch den Fund belgischer Soldaten Anfang der 80er Jahre. In den Troisdorfer Jahresheften XV 1985 wurde unter der Überschrift „Landete Domtrog auf dem Flohmarkt in Brüssel?“ erstmals darüber berichtet.

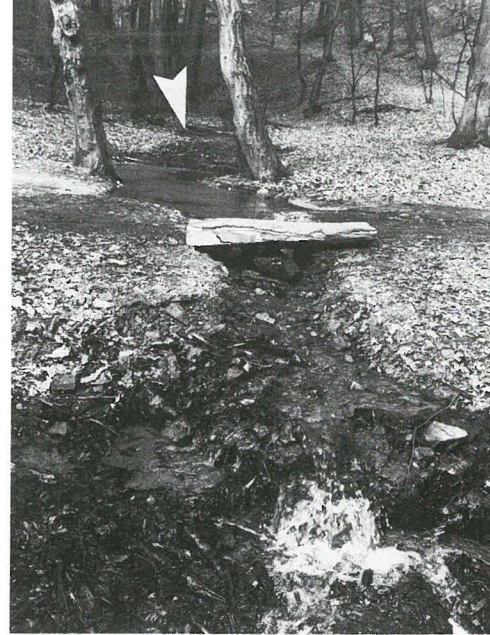
In der Erzählung des ansonsten nicht mitteilbaren alten Bauern, des „Wassersch Henn“, war von angeblich wunderartigem Wasser die Rede, das ein naher Verwandter des Burgherren aus dem von diesem so genannten Domtrog des Güldenbaches am Agger saumweg zwischen der ehemaligen Lohmarer Fähre und der heutigen Troisdorfer Taubengasse geschöpft haben wollte. Keramikfunde im und dicht beim Güldenbach (siehe auch Bericht „Schon in der Steinzeit stillten Jäger an Heimbach und Güldenbach ihren Durst“) lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß in früheren Jahrhunderten hier am silberklaren Bächlein, da, wo es den Aggerweg kreuzt, eine Trinkstelle existiert hat.

Untermauert wurde die Erzählung H. Wassers durch Angaben, daß belgische Soldaten Anfang der achtziger Jahre während einer militärischen Übung am Fuß des Güldenberges beim Schanzen am Bachlauf nahe des Weges den vermeintlichen „Deckel eines römischen Kindersarges“ ausgebuddelt und kurz darauf auf einem Antikflohmarkt in Brüssel für belgische Franc im Wert von rund 50 Mark verkauft haben. Da die jungen Belgier, die inzwischen längst in ihre Heimat zurückgekehrt sind und da nur der Spitzname eines der Soldaten bekannt ist, gelang es beim ständigen Wechsel von Offizieren und Mannschaften in den Garnisonen Spich und Altenrath nicht, die Identität der Soldaten zu ermitteln.

Aus der übermittelten vagen und zudem fälschlichen Beschreibung des „Sargdeckels“ war bis vor kurzem nur mit großer Wahrscheinlichkeit zu schließen, daß es sich bei dem vermutlich zentnerschweren Fund um den von H. Wasser zitierten „Domtrog“ handelt; einen aus Naturstein gehauenen Stalltrog oder ein Küchenbecken, wie sie hier und da sogar heute noch, besonders auf dem Lande, in alten Bauernhöfen (z. B. Hof Heckelsberg in Wippenhohn bei Hennef) und bewohnten Burgen in Gebrauch sind. Der Begriff Domtrog in der Überlieferung wird daher rühren, daß ein Großteil der in unserer Gegend gefundenen Steintröge in den ehemaligen Domkaulen (Steinbrüche im Tagebau und Stollenbau) im Siebengebirge gebrochen und an Ort und Stelle behauen wurden. Der Domtrog vom Güldenbach könnte durchaus aus dem Mittelalter stammen, weil wir auch bei Kirchen- und Profanbauten unserer Gegend häufig Mauerwerk, Bogen- und Säulenwerk, sowie Taufbecken und Altartische aus jener Zeit aus eben diesem Vulkangestein finden. 1347 erhielt das Kölner Domkapitel das verbrieftete Recht, für den Bau des Domes besonders am Drachenfels Trachyt zu brechen, den schon lange vorher die Römer auf dem anderen Rheinufer verarbeitet haben. Weil in der Zeit von 1832 bis 1869 zum

Güldebach in früheren Jahrhunderten an einem zeitweise sicher viel benutzten Fahrweg entlang der Agger als Trinkwasserstelle weitbekannt war.

Der sozusagen letzte Stein (wortwörtlich!) in dem bunten Mosaik von Erzählung und Überlieferung, vom Fund belgischer Soldaten und von Form- und Materialvergleichen mit noch existierenden ähnlichen Steintrögen wurde jetzt gefunden. Nach sorgfältiger und gezielter Suche, die sich zwar in unregelmäßigen Abständen aber doch über mehrere Monate hinzog und sich auf das Gebiet konzentrierte, wo der kleine Güldebach über den Aggersaumweg plätschert, wurde vor kurzem – immer wieder übersehen oder nicht genügend beachtet – knapp zehn Meter von der heute für den Fahrverkehr gesperrten kleinen Straße halb im Wasser vollständig durch Moos und Algen getarnt ein irgendwie doch auffälliger Steinbrocken entdeckt. Nach gründlicher Reinigung von Bewuchs, Schlamm und einer schon verkalkten Sandkruste zeigte sich die große Überraschung: Bei dem Fund handelt es sich um einen rund 35 cm langen, 15 cm breiten und zwölf cm hohen Abbruch aus Naturstein mit rechtwinkligen säuberlich gemeißelten Flächen und Kanten. Da es sich nicht um Tuffmaterial oder Quarzit aus der näheren



Letzter Beweis für den tatsächlichen Kern einer alten Erzählung vom „Domtrog“ dürfte der jüngste Fund am sechsten Ufer des Güldebaches sein. In der Nähe der Fundstelle (Pfeil) waren noch deutlich Spuren von Schanzlöchern zu erkennen.

Schaake (Kreisplanungsamt) beim Geologischen Landesamt wurde bis vor einiger Zeit der Latit im Siebengebirge noch oftmals als Andesit angesehen.

Bei dem jetzt entdeckten Bruchstück dürfte es sich zweifellos um ein Fragment des von H. Wasser zitierten Domtroges handeln. Wie sonst sollte ein kleiner Brocken mit Hammer und Meißel bearbeiteten Latits aus einer jahrmillionen alten Quellkuppe oder einem gangartigen Stock des Eruptivgesteins vom Siebengebirge an den Troisdorfer Güldebach gelangt sein, just an die Stelle, von der in der Überlieferung vom Standort eines steinernen Domtroges gesprochen wird. Rund 20 Jahre nach dem Tod des Erzählers Heinrich Wasser fanden belgische Soldaten ein Steinbecken an der Stelle, die ihnen nicht bekannt sein konnte und das sie aus Unkenntnis der geschichtskundlichen Bedeutung für einen halben Hunderter versilberten und wieder Jahre später, diesmal aber konsequent gesucht, kommt ein Stück behauener tertiärer Latit aus dem Siebengebirge am Güldebach zu Tage. Selbst der größte Skeptiker kann da nicht mehr umhin, die Zusammenhänge zu einem Ring zu schließen, wenn auch das Objekt selber, nämlich der Domtrog, zur geologisch-archäologischen Befundung fehlt.

Quellen-Autoren:

Beckmann, Bernhard; Engels, Bruno; Schaake, Hanns Dieter; Schmitz-Ehmke, Ruth und Ulbrich, Wolfgang.



Schutz der Landschaft die zahlreichen Brüche mit Tertiärgestein auf Bürgerinitiative hin geschlossen wurden, muß der „Domtrog“ auf jeden Fall vor diese Zeit datiert werden.

Rekapituliert man aus der Erzählung des Lohmarer Burgherren das Alter des überliefernden Verwandten, so muß die in Stein gefaßte Wasserstelle am Güldebach zumindest noch um die Jahrhundertwende in Gebrauch gewesen sein. Die Tatsache, daß hier auch Keramik der Siegburger Periode gefunden wurde, beweist, daß der

Vierkantig und rechtwinklig behauen: ein Steinabbruch aus grau-blauem Siebengebirgs-Latit. Zweifellos ein Fragment des Wassertroges von Troisdorf, der an einen Antiquitätenliebhaber in Brüssel verkauft wurde.

Umgebung handelt, sondern einwandfrei um magmatites tertiäres Kerngestein, galt es, seine Herkunft zu bestimmen. Nach neuen geologischen Erkenntnissen haben wir hier blaugraues feinkristallines vulkanisches Latitgestein vor uns, das von Hirschberg, Himmerich, Stenzelberg oder Wolkenburg stammt. Nach erneuten Recherchen von Dr. Hanns Dieter